



Rüdiger Graf

Vorhersagen und Kontrollieren.
Verhaltenswissen und Verhaltenspolitik in der
Zeitgeschichte
(Geschichte der Gegenwart, Bd. 35)

Wallstein Verlag | Göttingen 2024
410 Seiten, gebunden | 42,00 €
ISBN 978-3-8353-5603-0

Open Access
<https://doi.org/10.46500/83535603>

rezensiert von

Jens Elberfeld, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Gibt es eine Geschichte des Verhaltens? Folgt man dem Potsdamer Zeithistoriker Rüdiger Graf, muss dies entschieden bejaht werden. In seiner beeindruckenden Studie untersucht er den Aufstieg eines historisch spezifischen Verhaltenswissens und dessen praktische wie politische Konsequenzen insbesondere im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Theoretisch-methodisch folgt er Ansätzen der Wissensgeschichte. Demgemäß liegt sein Zugang quer zu gängigen disziplinären wie auch historiografischen Grenzziehungen. Vielmehr folgt er der Verbreitung und Verwendung von Verhaltenswissen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und konzentriert sich dabei auf vier »analytische Schneisen« (S. 19), an denen sich ein gewandeltes Verständnis des Menschen und der sozialen Welt aufzeigen lasse. Sie betreffen erstens das Verhältnis zwischen Normativität und Normalität; zweitens Vorstellungen von Subjektivität und Rationalität; drittens die Beziehung zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen sowie viertens die Legitimität staatlicher Einflussnahme auf menschliches Verhalten.

Graf startet seine Analyse in einem hinführenden Kapitel zunächst mit einem begriffs- und wissens- bzw. wissenschaftsgeschichtlichen Überblick. So stellt er fest, dass sich in einschlägigen deutschen Lexika lange nur das Lemma »Wohlverhalten« im Sinn von moralisch korrektem Benehmen fand. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts tauchte »Verhalten« als eigener Begriff und nunmehr universale Bezeichnung für die Zustandsänderung eines jeglichen Organismus auf. Den Bedeutungswandel sowie den Eingang in die Alltagssprache ab den 1960er-Jahren führt Graf hauptsächlich auf wissenschaftliche Entwicklungen zurück, an deren Anfang der US-amerikanische Psychologe John B. Watson stand. Der von Watson zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den USA begründete Behaviorismus stellte einen Gegenentwurf zu introspektiven Ansätzen der Psychologie dar. Wenngleich sich der Behaviorismus seitdem wiederholt gewandelt habe, kennzeichneten ihn, so Graf, bis heute Merkmale wie die Orientierung am Erkenntnisideal der Naturwissenschaften, was in seiner demonstrativen

Beschränkung auf beobachtbares Verhalten zum Ausdruck kommt. Über die psychologischen Wissenschaften hinaus habe er vor allem in den 1950er- und 1960er-Jahren eine erstaunliche Resonanz in den Sozialwissenschaften erfahren, wo damals die Idee einer transdisziplinären Verhaltenswissenschaft reüssierte und man sich methodisch von der parallel aufkommenden Verhaltensforschung zu Tieren inspirieren ließ, wie sie prominent Konrad Lorenz verkörperte. Eingang in Alltagssprache und Populärkultur fand Verhaltenswissen endgültig mit dem Psychoboom der ›langen‹ 1970er-Jahre, wobei sich nun gerade die Verhaltenstherapie rasch dem Vorwurf der Manipulation ausgesetzt sah.

Die Analyse der verschiedenen Anwendungsbereiche von Verhaltenswissen beginnt Graf auf dem Feld der Ökonomie. In den 1950er-Jahren habe in den Wirtschaftswissenschaften die Kritik an einer einseitigen Betonung rationaler Nutzenmaximierung bei gleichzeitigem Ausblenden aller psychologischer Aspekte langsam, aber stetig zugenommen. Gegen das idealisierte Modell des »Homo oeconomicus« habe man für eine empirische Untersuchung tatsächlichen ökonomischen Verhaltens plädiert. Ein Vordenker war dabei laut Graf der US-amerikanische Sozialwissenschaftler Herbert A. Simon, der den Begriff der »bounded rationality« prägte. Daraus entstand in den 1970er-Jahren die Subdisziplin der Behavioral Economics, zu deren Begründern mit ihren einflussreichen Arbeiten zu Entscheidungsverhalten Daniel Kahneman und Amos Tversky zählten. Spätestens seit Anbruch des 21. Jahrhunderts stieß ökonomisches Verhaltenswissen nicht nur im Fach, sondern vor allem auch in der Politik auf Anklang. Populär wurde in diesem Zusammenhang das Konzept des »Nudging«. Demzufolge bedarf der Mensch – im Unterschied zum »Homo oeconomicus« und im Widerstreit zum neoliberalen Mantra des Markts – oft eines kleinen Schubers, um die richtige Entscheidung zu treffen. Als unhinterfragter Maßstab solcher Verhaltenspolitik fungiert, wie Graf zurecht anmerkt, das Leitbild des langen und gesunden Lebens in Wohlstand.

Im nächsten Kapitel befasst sich Graf mit Psychiatrie und Psychotherapie, genauer mit der Diagnose und Behandlung von Autismus. Dessen besondere Relevanz für Graf's Studie liegt im Widerstand von Autist:innen gegen die therapeutisch indizierte und induzierte Anpassung ihres angeblich abnormen Verhaltens. Hier zeigt sich ein weiteres Merkmal von Verhaltenswissen, nämlich die bisweilen normative Aufladung der beobachteten Normalität. In den 1960er-Jahren, so Graf, habe die Unzufriedenheit mit psychoanalytischen Ansätzen wie demjenigen Bruno Bettelheims zugenommen. Zum einen veränderte sich mit der forcierten Verwissenschaftlichung und Standardisierung der Diagnostik, die sich auf beobachtbares Verhalten konzentrierte, das Krankheitskonzept von Autismus. Zum anderen kamen mit dem Psychoboom neuartige, primär verhaltenstherapeutische Ansätze auf, die endlich Heilung zu versprechen schienen und bis heute zur Anwendung gelangen. Daran wurde seit den 1990er-Jahren Kritik laut, auch und gerade von Betroffenen selbst. Im Namen der Neurodiversität wird seitdem gefordert, im Autismus nicht länger eine defizitäre Verhaltensweise zu sehen, sondern einen integralen Bestandteil der Persönlichkeit.

Abweichendes Verhalten und die Frage des Umgangs mit Menschen, denen keine legitime Subjektivität zugestanden wurde, sind ebenfalls Gegenstand des folgenden Kapitels, in dem es um Verbrechensprognostik geht. Nach 1945 verschob sich der Fokus in der Kriminologie von der menschlichen Anlage in Richtung der gesellschaftlichen Umwelt, womit ein Bedeutungsgewinn von Verhaltenswissen verknüpft war. Mit der maschinellen Datenverarbeitung seien im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zudem neuartige Methoden vorausschauender Polizeiarbeit entstanden, so Graf, die jedoch Gefahr liefen, soziale Ungleichheiten zu reproduzieren, etwa durch die Stigmatisierung bestimmter Wohnviertel oder dem Ausblenden von »white-collar crime«. Im Vergleich zu den vorherigen Kapiteln bleibt allerdings unklar, welche Rolle Verhaltenswissen bei all dem spielte oder was dieses im Kontext der Kriminologie genau meinte. Weder taucht im kriminologischen Fachdiskurs der Behaviorismus bzw. dezidiert die Verhaltenswissenschaft auf, noch diskutiert Graf in diesem Kontext eingehender die historisch spezifische Begriffsbedeutung von Verhalten oder definiert einen analytischen Verhaltensbegriff mit Bezug auf die Kriminologie. Dabei ließe sich fragen,

ob mit der Konzentration auf Umweltfaktoren und vor allem auf statistische Wahrscheinlichkeiten in der Kriminologie nicht der einzelne Täter so sehr an Relevanz verlor, dass auch »Verhalten« nicht mehr die passende Kategorie seiner Ausdeutung bilden konnte, sofern der Begriff denn noch auf einen sich verhaltenden Organismus verweist.

Gänzlich zu überzeugen weiß dafür wieder das Kapitel zu verhaltenspolitischer Governance und dem Wandel der Staatlichkeit, das mit der bekannten Unregierbarkeits-Diagnose der 1970er-Jahre einsetzt. Diese habe keineswegs zur Abkehr von der Idee politischer Steuerung geführt, sondern zur Entwicklung anderer, besserer Techniken, denen in der Zeitgeschichte bisher vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit zuteilwurde. So war die Obama-Regierung in den USA eine der ersten, die sich gezielt verhaltensökonomischer Konzepte bediente und en passant den Begriff des »libertären Paternalismus« prägte. Der Wandel staatlicher Steuerungsinstrumente im 21. Jahrhundert wird anschaulich an drei Beispielen untersucht: Finanzverhalten, Umwelt- und Energieverhalten sowie Gesundheitsverhalten.

Im Fazit seiner Studie resümiert Graf, was ein »Leben im Paradigma des Verhaltens« (S. 341) ausmache. Darüber hinaus erörtert er, warum der Aufstieg des Verhaltenswissens gängigen zeithistorischen Erzählungen widerspreche. Leider differenziert er hierbei nicht zwischen den unterschiedlichen historiografischen und soziologischen Deutungsangeboten, sondern urteilt recht pauschal über sie. Bisweilen ist die Kritik auch nicht stichhaltig. So widerlegt der Universalanspruch des Verhaltenswissens mitnichten das Konzept einer »Gesellschaft der Singularitäten«,¹ da Verhaltenswissen – beispielsweise in Form von Verhaltenstherapie oder als Mittel der Selbstoptimierung des Gesundheitsverhaltens – durchaus auch zu einer individualisierenden Subjektivierung anleiten kann. Beizupflichten ist Graf hingegen, wenn er für eine differenziertere Geschichte neoliberaler Gouvernementalität wirbt, was den grundsätzlichen Nutzen des foucaultschen Konzepts aber nicht anficht.

Obwohl die Studie analytisch komplex vorgeht und eine große Palette an Themen anspricht, sollten zukünftige Arbeiten drei Aspekte noch stärker bzw. systematischer beleuchten: erstens die Beziehung des Verhaltenswissens zu konkurrierenden Diskursen und Verwissenschaftlichungsprozessen, um die Reichweite ebenso wie die Grenzen des Konzepts besser einschätzen zu können; zweitens die Bedeutung von Kategorien der Differenz und deren intersektionale Verwobenheit, sowohl bei der Konstruktion als auch bei den Effekten des Verhaltenswissens; sowie drittens die Ebene der sozialen Praxis, sprich der konkreten Anwendung und Aneignung des Wissens. Diese abschließenden Überlegungen ändern freilich nichts daran, dass Rüdiger Graf mit seinem wichtigen, zum Weiterdenken anregenden Buch einen bislang wenig beachteten, gleichwohl sehr bedeutsamen Gegenstand auf die Landkarte historischer Forschung gesetzt hat.² Und ersten Abgesängen zum Trotz hat er dabei bestechend die Vorzüge einer Wissensgeschichte unter Beweis gestellt, der weniger an erkenntnistheoretischen Aperçus denn an breiter gesellschaftlicher Kontextualisierung und der Anbindung an übergreifende zeitgeschichtliche Debatten gelegen ist.

Zitierempfehlung

Jens Elberfeld, Rezension zu: Rüdiger Graf, Vorhersagen und Kontrollieren. Verhaltenswissen und Verhaltenspolitik in der Zeitgeschichte, Wallstein Verlag, Göttingen 2024, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82146.pdf>> [28.4.2026].

¹ Vgl. *Andreas Reckwitz*, Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin 2017.

² Mittlerweile ist bereits eine weitere Publikation zu dem Thema erschienen; vgl. *Sophia Gräfe/Georg Toepfer* (Hrsg.), Wissensgeschichte des Verhaltens. Interdisziplinäre Perspektiven, Berlin/Boston 2025.